Auf Lebenszeit versorgt?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

RELIGIONSFREIHEIT, GEWISSENSFREIHEIT UND TOLERANZ

FH. Mit Sorge müssen alle, die auf ein friedliches Zusammenleben der Konfessionen hoffen, auf das Konzil und seine Diskussionen über die Religionsfreiheit und was damit zusammenhängt, blicken, zu schweigen von jenen, die hofften, es tue sich ein Weg zur allmählichen Einigung auf. Das Dekret über die Religionsfreiheit am Konzil, das als Kompromiss einige elastischere Auffassungen gegenüber der bisherigen starren gegenreformatorischen Block-Mentalität vertritt, wurde bekanntlich heftig angefochten, von italienischer, spanischer, irischer Seite: Die Idee, alle Religionen oder Religionsgemeinschaften hätten die gleichen Rechte, sei nicht mit der Offenbarung vereinbar, widerspreche dem ersten vatikanischen Konzil. Die Rechte der wahren Religion und jene der falschen (lies protestantischen) dürften nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden. Nur der wahren Religion stehe es zu, sich auszubreiten, die (katholische) Kirche habe allein dieses Recht. Besonders abzulehnen sei auch die Gewissensfreiheit (bei uns in der Bundesverfassung als liberal-protestantische Errungenschaft garantiert), denn die Rechte des irrenden Gewissens seien nicht mit jenen des rechten Gewissens zu vergleichen. Vor Gott gebe es überhaupt keine Religionsfreiheit. Der Mensch könne nicht wählen, wenn Gott gesprochen habe. Die katholische Kirche sei allein im Besitze der Wahrheit usw. - Dagegen wandten sich die angelsächsischen Vertreter und aus deutschsprachigem Gebiet vor allem Kardinal König von Wien. Im Augenblick, da wir dies schreiben, ist noch nicht sicher, ob sogar das angefochtene Schema mit seinen bescheidenen Verbesserungen angenommen werden wird. Auf jeden Fall sieht es nicht darnach aus, als ob in den katholischen Hauptländern uns Protestanten in absehbarer Zeit eine wirklich grundlegende Besserstellung zuteil werden wird. Auch um die so entscheidende Frage des Mischehenrechts, dessen Aenderung eine Voraussetzung für eine Abschaffung der konfessionellen Artikel in der Bundesverfassung bilden muss, ist es still geworden; ein einziger Konzilredner hat sie noch verlangt (Bischof Nierman von Groningen (Holland).

Das Interesse, mit der die Entwicklung überall verfolgt wird, besonders auch an Radio-Stationen, ist sehr gross, denn für Jahrhunderte kann das Verhältnis zwischen den Konfessionen dadurch bestimmt werden. Präjudiziert zum Schlechteren ist die Entwicklung, weil schon früher beschlossen wurde, die protestantischen Kirchen nicht als solche anzuerkennen, sondern nur als "Gemeinschaften", mit denen nicht auf gleicher Stufe verhandelt werden könne. Auch wird am Konzil ständig nur von den einzelnen Nicht-Katholiken gesprochen, niemals von ihren Kirchen. Dabei wird man sich auch in Rom sagen müssen, dass ein Gespräch nur Sinn und Wert hat und zu einer wirklichen Besserung führen kann, wenn mit den legitimierten gewählten Repräsentanten des Protestantismus gesprochen wird, nicht mit Einzelpersonen oder privaten comités und dergleichen.

Aus der Menge der Radiosendungen, welche sich zu dem Thema äusserten, scheint uns eine Vortragsserie des katholischen Monsignore Becker aus Karlsruhe am deutschen Südwestfunk über "Religionsfreiheit und Toleranz" am aufschlussreichsten. Wenn wir über katholische Sendungen berichten so deshalb, weil wir unsererseits keine Aenderungen an kirchlichen Lehrsätzen, Dogmen und Gesetzen vorzunehmen haben, um die konfessionellen Beziehungen zu entgiften. Wir anerkennen die katholische Taufe und die katholische Mischehen-Trauung, ohne irgendwelchen Gewissensdruck auf den katholischen Teil, ohne Zwang zu jenen schriftlichen Erklärungen, die sogar unser gutes, schweizerisches Recht als unsittlich und ungültig bezeichnet. Wir können nur geduldig abwarten, zusehen und uns freuen, wenn es auf der andern Seite zu einem echten Abbau dieser Schranken, die immer wieder Unruhe und Hass erzeugen, käme.

Monsignore Becker gehört zweifellos zu jener mehr freiheitlich gesinnten Gruppe, welche hier entgegenkommen möchte. Natürlich kann er die freiheitlichere Stellungnahme nicht direkt auf das Neue Testament stützen wie wir, sondern nur auf die Weiterentwicklung und Interpretation von Dogmen und Grundsätzen seiner Kirche, wobei er allerdings bald in einen (unausgesprochenen) Gegensatz zu päpstlichen Verkündungen gerät, etwa zum Syllabus und zu gewissen Beschlüssen des vatikanischen Konzils von 1870. So etwa, wenn er ganz richtig sagt, dass die "traditionelle" katholische Theologie den Begriff der Religionsfreiheit bis jetzt überhaupt nicht gekannt hat, und dass er erstmals erst in der Encyclica von Johannes XXIII. "pacem in terris" aufgetaucht ist. Darnach müsse festgehalten werden, dass auch die Rechte von Nicht-Katholiken unversehrt gewahrt bleiben müssten, wobei er erfreulicherweise gleich hinzufügte, dass die Kirche nicht immer so gesprochen habe (man denke nur an die Inquisition usw.). Es gebe aber auch in der katholischen Kirche eine echte Lehr-Entwicklung (eine äusserst wichtige Anerkennung, wenn sie sich auch bei jenen durchsetzen würde, welche das kirchliche Lehrgebäude bisher immer als einen "Felsen" bezeichnet haben). Kontinuität und Fortschritt seien die beiden Regeln, die für die kirchliche Lehr-Entwicklung Geltung hätten. Johannes XXIII. habe richtig erkannt, "Dass es dem Menschen möglich gemacht werden müsse, aus eigenem Entschluss und in Freiheit zu handeln", denn der Mensch sei nach dem Bilde Gottes geschaffen.

Im Verhältnis zum Staat lehnt Becker es ab, die Religionsfreiheit auf das Gemeinwohl zu begründen. Das könne unter Umständen eine Berufung auf die Staatsraison sein oder auf eine Volksmehrheit, was beides gefährlich sei. Eine Verletzung der persönlichen Rechte des Menschen, besonders seiner religiösen Freiheiten, könne nicht auf das Gemeinwohl gestützt werden - womit er sich entschieden von den spanischen oder columbianischen Zuständen distanzierte. Richtig sei der amerikanische Grundsatz, dass der Mensch von Gott unabdingbare Rechte erhalte und eine Rechtsordnung primär zum Schutze dieser Rechte geschaffen werden müsse (auch das Entscheidungsrecht, seine Kinder nach seiner eigenen Glaubensüberzeugung zu erziehen?). Die wahre, christliche Ueberlieferung sei im amerikanischen Verfassungssystem erhalten, während sie in Europa während Jahrhunderten durch eine "unglückliche Verbindung von Thron und Altar verdunkelt war". Ob sich Monsig. Becker wohl klar darüber war, dass die amerikanischen, von dem grossen Protestanten Jefferson formulierten Grundsätze auf die Ueberzeugungen der protestantischen Puritaner aus der Reformation zurückgehen, die ihrerseits mit der "Mayflower" in Amerika landeten, und sie zum Teil ähnlich begründeten, wie er das heute, ca. 400 Jahre später, tut?

Monsig. Becker bedauerte, dass der Entwurf des Konzils-Schemas leider die Frage des Verhältnisses von Religionsfreiheit und Toleranz offen lasse. Er wünscht sehr, dass am Konzil hier eine Klärung erfolge (ebenso wie wir). Religionsfreiheit und Toleranz seien zwar der Sache nach das Gleiche, aber Toleranz sei doch nur negativ ein blosses Gewährenlassen, weil man die Lage zur Zeit nicht ändern könne. Religionsfreiheit sei aber positiv zu verstehen als Nichteinmischung in das persönliche Recht auf freies Bekenntnis auf Religion und Rechtsausübung. Toleranz gewähre letzten Endes die Religionsfreiheit nicht oder doch nicht grundsätzlich. Religionsfreiheit aber gelte unumstösslich, enthalte auch die Anerkennung des Anderen. "Toleranz klingt ausserdem im Munde einer Institution suspekt, die, wie die Geschichte zeigt, den Forderungen religiöser Freiheit wenigstens in der Praxis nicht immer entsprochen hat, deren Lehren über die Toleranz seit vielen Jahren nicht völlig eindeutig gewesen sind, und von der heute noch beargwöhnt wird, sie nehme es mit der Toleranz dort, wo sie dominiere, nicht so genau".

Wir können unsererseits nur hoffen, dass solche Einsichten, die noch vor kurzem ganz unmöglich gewesen wären, auch offiziell von der katholischen Kirche als richtig anerkannt würden. Die Basis für offizielle Fühlungnahmen würde hier entschieden verbreitert, ein bedeutender Schritt nach vorwärts getan.

Von Frau zu Frau

AUF LEBENSZEIT VERSORGT?

EB. Nun platzt mir doch bald der Kragen: Im Fernsehen wurde in einer Sendung darüber diskutiert, ob die Frau, einmal verheiratet, auf Lebenszeit "versorgt" sei. Dass sie das nicht unbedingt ist, darüber braucht man keine Worte zu verlieren. Die eigentliche Diskussion ging aber auch gar nicht um dieses Thema, sondern um das vielgeliebte: Hausgrau sein oder berufstätig sein. Auch diese Fragestellung ist an sich falsch, denn "Hausfrau sein" heisst auch berufstätig sein. Hausfrau sein, ist ein sehr anspruchsvoller und vielseitiger Beruf. Hingegen ist die Hausfrau nicht erwerbstätig. Da liegt der Unterschied einzig und allein.

Dies alles brauchte mich weiter nicht zu bewegen, was mich aber in Harnisch bringt, ist die Geringschätzung des Hausfrauenberufes. Immer noch und immer wieder wird einerseits als ein "Opfer" hingestellt, was eine Selbstverständlichkeit sein sollte, und immer wieder wird jene Frau, die ihr Heim und ihre Familie pflegen möchte, als Frau zweiter Garnitur, als nicht ganz voll zu nehmen, dargestellt. Auch wird darauf hingewiesen, dass es ihr nach zehn Jahren Hausfrauen-Dasein schwer falle, in einen "Beruf" zurückzukehren.

Wann endlich beginnen Radio und Fernsehen die Million Hausfrauen, die wir in der Schweiz haben, als vollwertige Berufstätige anzusehen? Es ist nicht damit getan, dass man ein paar Rezepte durchgibt und ein Bäscheli-Mobile mit Zwerglein zu machen empfiehlt. Das mag zwischen hinein ganz nett sein, daneben aber gäbe es eine Menge zu lernen und es gäbe Möglichkeiten, die Achtung vor dem Beruf zu heben. Was wäre nicht alles zu erzählen über Chemie und Technik, über Arbeitsorganisation usw.! Fremdsprachenkurse gibt es, Hausfrauenkurse nicht. Aber ich weiss ja selbst noch, wie es mir ergangen ist, als ich einmal im Fernsehen über Waschprobleme sprechen wollte. Ich sammelte mindestens 30 verschiedene Pakete Waschpulver und wollte die einzelnene Kategorien erklären, synthetische, seifenhaltige usw. und sagen, was wohin gehöre, ohne jede Markenempfehlung selbstverständlich. Wer von

uns wusste denn da schon genügend Bescheid. Noch kurz vor der Aufnahme wurden alle Pakete beiseite geschoben: Reklame! hiess es. Und da schwatzte ich eben reichlich theoretisch eine halbe Stunde später ohne Anschauungsmaterial . . .

Ich wage zu behaupten, dass eine Hausfrau, die ihren Beruf wirklich voll nimmt, es viel leichter haben wird, nach zehn Jahren oder später in einen andern Beruf zurückzukehren, wenn es sich als nötig erweist oder wenn sie Lust dazu hat. Wenn sie allerdings zehn Jahre lang einfach ein bisschen drauflos gepfuscht hat ohne Blick auf die Zusammenhänge, dann allerdings wird sie als Arbeitskraft im Erwerbsleben Mühe haben.

Warum aber muss man der Hausfrau mit allem Nachdruck einbläuen, es sei ihre Pflicht, ausser Hause etwas zu tun? Warum muss eine Frau, die zuhause bleiben will, unbedingt mit einem schlechten Gewissen herumlaufen? Das Zuhause-Bleiben wird einfach als ein Versimpeln dargestellt. Nie wird davon gesprochen, dass wir auch Frauen brauchen, die das Gegengewicht zu all der Geschäftigkeit bilden, dass Beschaulichkeit und Zeithaben etwas sehr Wertvolles sein kann. Zuhause kann eine Frau sich ebenfalls zu einem ganzen Menschen entwickeln. Warum wird z. B. Lektüre als Möglichkeit der Erweiterung des Horizontes nicht erwähnt? Es braucht mehr Disziplin, als Hausfrau sich selbst zu befehlen, was man tun und lassen will. Es braucht wohl auch einige Selbsterkenntnis und Selbstbeschränkung im positiven, im weisen Sinn. Aber eine Frau, die weiss, um was es geht, kann die Welt bei sich zuhause ebenso gut empfangen wie "draussen", und es geht ein Fluidum von ihr aus, die nur wenige erwerbstätige Frauen sich zu erhalten wissen.

Man verstehe mich recht: Ich achte jene Frauen, die aus innerem Bedürfnis oder äusserem Zwang im Erwerbsleben stehen. Aber ich meine, dass es unwürdig und falsch ist, jene, die in voller Verantwortung zuhause bleiben, mit Geringschätzung zu bestrafen - ganz besonders, wenn dies von Radio oder Fernsehen aus kommt.

Die Stimme der Jungen

GIBT ES EINEN NEUEN SCHWEIZER FILM?

II

rom. Zur Illustration dieser Schwierigkeiten und Mühsale, die eigenwillige und auf Unabhängigkeit bedachte Filmschöpfer zu überstehen hatten und haben sei kurz einiges erwähnt: Mit der Unmöglichkeit, ein Thema scharf anzupacken bis zum Tabu, dem ganze Themenkreise unterstellt sind, beginnt es. Ist dann nach viel Mühe ein einigermassen tragkräftiges Sujet gefunden, beginnt die Suche, oder vielmehr das Eetteln um Geld, bei Firmen und Institutionen (was natürlich den Nachteil hat, dass diese dann ein Wort mitzureden wünschen bei der Gestaltung und vor allem Tendenzierung des Films). Hat man dann mit demvon Gutmeinenden gesammelten Geldin anspruchslosesten Verhältnissen den Film abgedreht, womöglich mit Equipen , die sich kostenlos zur Verfügung stellen, manchmal sogar für Monate, wenn Montage und Vertonung es erfordern, stellt sich das Problem in den Weg: kann man den Film im normalen Verleih einem breiten Publikum zugänglich machen? Meist findet sich kein "wagemutiger" Verleiher, obschon auch bei einem solchen Film überhaupt nichts zu verlieren wäre. Da bleibt also nur noch die Auswertung in schulischen und kirchlichen Kreisen und der Verkauf an das Fernsehen - an das Deutsche, weil es einen fünfzigmal grösseren Betrag als das Schweizerische zu zahlen in der Lage ist. Bestimmt fühlt sich dann noch irgendjemand durch den Film beleidigt, die Zensur wird aufgeboten, der Film geschnitten oder gar verboten (!), es heisst, er ziehe alles in den Schmutz etc. Das setzt einem hart zu. Um nun überhaupt etwas sagen zu können, ohne zuviel dabei zu riskieren, verlegte sich beispielsweise Walter Marti auf pädagogische und heilpädagogische Filme, teilweise in Zusammenarbeit mit Frau Dr. Meyerhofer vom Institut für Psychohygiene. Das Publikum dafür ist zudem international, das Kind, seine Welt und Probleme finden überall interessierte Kreise. So haben denn etwa auch "Das Krippenspiel" und "Im Schatten des Wohlstandes" vor allem im Ausland Beachtung und sogar begeisterte Aufnahme gefunden.

Um nun nochmals auf die Gruppe als Ganzes zurückzukommen, soll betont werden, dass sie sich zwar gegen die Risikoscheu und die Vernachlässigung der Suche nach neuen Formen seitens der alten Filmproduktion stellt, nicht aber in billigem Oppositionsgeist macht, sondern das Gute am Alten anerkennt und akzeptiert, aus Ueberzeugung kämpft und um ein Weiterkommen ringt, vielleicht sogar den Gedanken an einen Anschluss an die Strömungen in der übrigen Welt im Auge hat. "Allerdings heisst es noch nicht unbedingt: wir sind jetzt da," sagt Marti, "aber wir werden nicht sterben!" Zusammenarbeit und gemeinsames Teilen werden in der Gruppe gross geschrieben, was aber nicht heissen soll, dass dem persönlichen Stil des Einzelnen nicht mehr volle Entwicklungsmöglichkeit gegeben wird. Obschon sich keine Formel für ihre Werke finden lässt - es sind weder Dokumentar- noch Spielfilme - möchten sie sie doch am ehesten mit "realistisch, aber poetisch oder besser lyrisch beleuchtet" umschrieben haben. Gleichzeitig stellen sie sich vielleicht etwas gewagt, wohl aber auch mit Recht in Zusammenhang mit all den verschiedenen aktuellen Filmerneuerungs-Strömungen in Polen ("Expressionistisch"), Kanada ("life kamera") und Frankreich ("wissenschaftlich"). - Jean Rouchs Bemühungen als Ethnologe anerkennen sie mit der Begründung: Es gibt einfach Gesellschaftsformen, die nur mit der Filmkamera zu erfassen sind, die sich sehr rasch ändern, ja beinahe von einem Tag auf den andern verschwinden können. Nach eingehender Untersuchung muss der Forscher also diese Bestände in den Aufnahmen fixieren: das ist eine genauere Methode als wenn man früher diese Gesellschaftsformen mitzuerleben suchte (um sie dann nachher in Reiseberichten wiederzugeben), weil man sie dadurch veränderte, dass man in ihnen lebte; man erhielt sozusagen nur ein virtuelles Bild von ihnen. - Wertvolle Impulse haben die jungen Filmschöpfer auch aus dem japanischen Film erhalten, hauptsächlich von Kurosawa ("Vivre"); weiterhin stützen sie sich auf die chinesische Oper wie auf Brecht. Dies alles zusammen heisst: Nach dem Sehen eines Tatbestandes oder Feststellen eines Sachverhaltes erfolgt eine Rekonstruktion: im wahren Sinn des Spielfilmes wird nun gespielt - was gleichzeitig eine Interpretation bedeutet - : der Schauspieler erzählt in epischer Weise die Parabel, wobei die Betonung auf dem Erzählen liegt; der Spieler liebt es, zu plaudern; er muss auch nicht etwa vorzuspiegeln versuchen, das sei wahr.

In etwas abgewandelter Form dieses Grundgedankens (denn ein Film, wie er ihr vorschwebt, konnte die Gruppe noch nicht verwirklichen) ist auch der in zweijähriger Arbeit entstandene Film "Les Apprentis" von Alain Tanner konzipiert: Lehrlinge erzählen ihr Leben, kommentieren, teilweise direkt, zum Teil in Interviews, ihre Tätigkeit am Arbeitsplatz und in der Freizeit, ihr Verhältnis zu den Eltern und der Umgebung. Obgleich das Thema nicht unbedingt Publikumswirksamkeit besitzt, fand Tanner, es lohne sich, den Schweizer dem Schweizer zu zeigen, nicht aber etwa in einem Monument, wie es die früheren "Schweizerfilme" waren, sondern als frische, mit lustigen Szenen ausgeschmückte, unterhaltende Erzählung, die keinerlei Langeweile verbreitet. Dasselbe ist auch vom kurz vorher in Gemeinschaftsarbeit entstandenen Bericht über die Studentenwallfahrt von Paris nach Chartres, "Le Pèlé", zu sagen: In einem etwa halbstündigen Gespräch legt ein junges Mädchen seine Ansichten über Religion, Welt und Glaube dar. Ergreifende Intensität strahlt dieses beinahe nie ändernde Bild des Mädchenkopfes aus; man spürt: sie sagt gerade was sie denkt, das ist ihre ureigenste Auffassung, sie gibt einen Blick in ihr Innerstes frei. Da ist ein bisschen dieser vieldiskutierten Wahrheit des "Cinéma-Vérité" vorhanden.

Obzwar diese Werke bis jetzt beim Publikum noch nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden haben - die Expo-Premiere der "Apprentis" war ein kleiner Misserfolg - besteht doch noch die Hoffnung, dass sich die zwar dünne aber weit verbreitete internationale Publikumsschicht ihrer vor der Leinwand oder dem Fernsehschirm annimmt. Die Zukunft der Gruppe liegt vorderhand im Ungewissen. Ist die Gruppe nicht plötzlich erst entstanden, wird sie auch nicht schlagartig Erfolg haben. So wird man auf Grund der Kritiken von allen Seiten - denen man sehr viel Wert beimisst - sich einrichten und unentwegt weiterarbeiten. Immerhin haben die jungen Filmschöpfer die Ueberzeugung, dass es momentan die einzige fruchtbare Art ist, Filme zu drehen, indem sie neue, noch nie gebrachte, aber gleichwohl offenstehende Themen behandeln. Kein Gejammer also über die fehlende Anerkennung, sondern jeder in der Gruppe versucht einfach, sein Möglichstes zu leisten (was von den "Alten" nicht zu behaupten gewagt wird), Filme zu drehen, die irgendetwas bewirken, denn sonst lohnt sich das Leben nicht.

Bildschirm und Lautsprecher

Schweiz

-Der Schutzverband der deutschen Schriftsteller hat mit grosser Schärfe gegen eine am 1. Oktober in Kraft getretene Vereinbarung protestiert, welche die schweizerische Rundspruchgesellschaft mit dem Bayrischen Rundfunk abgeschlossen hat, um von jetzt an auch diesen an den Telefonrundspruch anzuschliessen. Die Organisation wehrt sich vor allem gegen den "für die geschäftstüchtigen Schweizer erfreulichen Abschluss" eines Zusatzhonorars von 10%, das bei Telefonrundspruchübernahmen an die deutschen Autoren zu zahlen wäre. Schon früher, so wurde erklärt, hätten die Autoren an einer Generalversammlung der Schriftsteller die Behauptung des Schweizer Rundspruchs, "98% der Autoren seien mit einem Zusatzhonorar von einem Zehntel einverstanden" einstimmig und mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Die Uebernahme der bayrischen Sendungen durch die Schweiz erfolgt in Lindau. Die Schweiz führt auch Verhandlungen mit dem Deutschlandfunk zum gleichen Zweck.

- Die Mitglieder der Europäischen Rundfunk-Union (UER) veranstalten vom 8. bis 15. November zum zweiten Mal eine Welt-Radio-Woche. Sie soll durch besonders enge Zusammenarbeit der europäischen mit aussereuropäischen Radiogesellschaften die Weltbedeutung des Radios demonstrieren.

Sowjetunion

- Russland zählt jetzt ca. 10 Millionen Fernsehempfänger. Fernsehstudios, die eigenen Programme produzieren, gibt es jetzt 106.